

Zeitschrift: Solothurnisches Wochenblatt
Herausgeber: Franz Josef Gassmann
Band: 2 (1789)
Heft: 37

Artikel: Ueber ein gutes Herz
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-820159>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Solothurnerisches Wochenblatt.

Samstag den 12ten Herbstmon. 1789.

N^o. 37.

Ueber ein gutes Herz.

Sunt lachrimæ rerum, mentem mortalia tangunt.

Gewisse Unglücksfälle des Lebens, die jedem unter uns begegnen können, wirken meistens allgemein und stark aufs Menschenherz. Von dieser Art ist der schauervolle Anblick eines um sich fressenden Brandes, wo die Seele gleichsam gezwungen wird, sich in die Lage der Verunglückten hinein zu denken — Das Geheul einer halsbaren Familie, die mitten aus den Flammen umsonst nach Hilfe und Rettung schreit, bis sie endlich unter dem Einsturz glühender Balken begraben wird; der erbärmliche Zustand einer Mutter, die mit bebenden Knien, halbnakend, mit dem Säugling auf ihren Armen, sich flüchtet, sinnlos herum irrt, und endlich kraftlos an die Erde sinkt, dies sind Auftritte, wo auch ein Stahls Herz schmelzen muß.

Ach, es giebt des Jammers und Elends so viel unter dem Monde, daß fast jeder Tag seine eigne Plage hat, die wir nicht voraussehen können; und doch häufen wir beständig Gram auf Gram, wir vermehren selbst die gemeinschaftlichen Drängseln durch die grausame Art, wie wir einander begegnen. Wahrlich, es würde des Menschenübels weniger in der Welt seyn,

wenn wir die Last des allgemeinen Fluches, unter dem wir alle seuzen, durch wechselseitige Dienste, durch Mitleiden und Wohlwollen zu erleichtern suchten. Wir sollten daher auf nichts mehr bedacht seyn, als jene Seelenstimmung, die man gewöhnlich Wohlthätigkeit und Herzengüte nennt, bey uns und Andern aufzumuntern, und allgemeiner zu machen. Ich will heute etwas über diesen Gegenstand niederschreiben; Gott gebe, daß es fruchten möge.

Es giebt umstreitig Wenige unter uns, die sich nicht schmeicheln ein gutes Herz zu besitzen; ich selbst glaube es steif und fest. Allein vielleicht betriegen wir uns gewaltig. Die Eigenliebe, diese verschmitzte Künstlerin, entwirft uns davon ein Bild, worinn die Hauptzüge allemal aus unserm einen Charakter entlehnt sind; durch diesen Kunstgrif beredt sie uns, wir seyen gute Menschen. Wir glauben es, ohne daran zu zweifeln, und wer das Gegentheil behauptet, der wird als ein Reizer, oder gar als ein Unmensch erklärt. — „Ich bin kein Spies,“ „Ich bin kein Buhler, ich trinke nicht, ich mache keinen Aufwand, ich schaue zu meiner Sache, ich liebe alle Menschen, die mir dienen; folglich habe ich das beste Herz von der Welt. So spricht der farge Filz. Von seiner Undienstbarkeit, seinen Erpressungen, und heimlichen Diebereyen meldt er keine Sylbe; denn die Eigenliebe nennt dies sparsame Klugheit. — „O, ich bin der beste Mensch auf Erden, schreit dort ein Trunkenbold, ich lebe und lasse leben, ich morde nicht, ich stehle nicht, ich wuchre nicht, ich gebe lieber als ich nehme; ich bin der Freund der Menschen. — Nach dieser selbstliebigen Vorstellungsart hätten wir bald eine ganze Stadt voll gute Herzen, ohne vielleicht nur eines

zu finden im Falle der Noth. Wir müssen also schon einen andern Maastab zur Hand nehmen, und der Sache ein bissgen ins Gesichte schauen, wenn wir in diesem Punkt an uns und Andern weniger irren wollen.

Jeder nicht ganz verwahrloste Mensch fühlt einen innern Trieb, andern Menschen Gutes zu gönnen, zu wünschen, zu thun. Und bey der allgemeinen Unzulänglichkeit sich überall selbst zu helfen bemerkt er bald, daß er Andern wohlthun müsse, wenn er verlangt, daß ihm Andere auch wohlthun. Natur also und Vernunft erwecken in uns ein gewisses Wohlwollen gegen Unsersgleichen. Geht dieses Wohlwollen in That und Wirklichkeit über, wird es bey uns zur herrschenden Gesinnung, so haben wir ein gutes Herz. Die Bedürfnisse unsrer Mitmenschen zu erkennen suchen, den Zustand ihres Jammers mit empfinden, keine Mühe scheuen, denselben abzuhelfen, unsere Leibs und Geistesfähigkeiten zu ihrem Besten anzuwenden, die Früchte unseres Fleißes, die Gaben des Glückes, den Ueberfluß an Lebensmitteln mit den Hilfsbedürftigen zu theilen; dies sind jene Werke, wodurch sich eine edle, gute Seele kennbar macht. Wahre Wohlthätigkeit muß von der Vernunft geleitet werden, und den Kreis ihres Vermögens nie überschreiten, sonst wird sie sich selbst schädlich oder kraftlos. Wer mehr giebt, als er kann; Unwürdigen mittheilt, wo würdigere da sind, handelt allemal unklug. Auch sollen Eigennutz, Nebenabsichten, Menschenlob sich nicht als Hauptabsicht einmischen, sonst wird das Verdienstliche, das Schöne und Lichtvolle der Handlung verschlungen und verdunkelt, wie der milde Stralenaußfluss des Mondes durch eine giftige Nebelwolke. Das gute Herz muß sich ohne Prunk in seiner natürlichen

Einfalt zeigen, in dieser anmuthigen Gestalt hat es einen Liebreiz, eine Anzuglichkeit für uns, der wir nicht widerstehen können. Wir lassen gern dem Helden seine glänzenden Thaten, dem Gelehrten seinen Genieruhm, dem Weib seine stolze Schönheit, und werfen uns mit Freuden in die Armen einer guten menschenfreundlichen Seele, an deren Seite Einem so inniglich wohl wird. Gutherzigkeit ist in der Gesellschaft weit angenehmer als Witz, und giebt dem Gesicht des Menschen eine gewisse Mine, die weit liebenswürdiger ist, als Schönheit.

Ohne Gutherzigkeit, oder so etwas, das ihr gleichst kann kaum eine Gesellschaft in der Welt bestehen. Die Menschen sahen sich daher genöthiget, eine Art von künstlicher Menschenliebe zu erfinden. Ich meine das, was wir gute Lebensart nennen; denn im Grunde ist diese nichts anders, als eine künstliche Nachahmung, Nachäffung des guten Herzens, oder in einem andern Ausdruck, Leutseligkeit, Gefälligkeit in Worten, ohne Thatsachen. Allein der wahre Menschenfreund unterscheidet sich bald von diesem Weltmann, sein Mund spricht wenig, sein Herz überfließt von Menschenliebe, und seine Hand hilft; wo der Andere viel spricht, wenig empfindet, und meistens zum Wohlthun keine Hände hat. Wir wollen das Betragen des Wohlthätigen von Natur in einer Schilderung betrachten, um mehr Lichte über diesen Gegenstand zu verbreiten.

Der Mann des guten Herzens ist meistens sehr empfindsam; Alles um ihn her röhrt ihn leicht und schnell. Er liebt die Tugend aus Neigung, und bedauert das Laster an Andern, ohne sie zu hassen. Gutes Wollen und Wirken fällt ihm so unschwer, daß er mehr auf

Naturtrieb, als nach Grundsätzen zu handeln scheint. Seine Leidenschaften sind rein und gemäßigt; keine erhebt sich über die andere. Alles lächelt und blickt Wohlwollen, alles hebt und liebt sich an ihm. Sein Glück besteht darin, daß er für Andere nützlich, und mit sich selbst zu frieden lebt, daß er seine Mitbrüder liebt, und von ihnen geliebt zu werden strebt. Sieht er Leidende, so versetzt er sich ganz in ihre Lage, eilt ihnen zu Hilfe, als beträf es ihn selbst; die Fürstigkeit findet bey ihm Schirm und Stütze. Er gleicht einem gesegneten Baum, der an die Quelle hingepflanzt, dem matten und ruhenden Wandrer Kühlung und Früchte in seinen Schoos herabschüttet. Das überflüssige seines Einkommens legt er für die Armen bey Seite; versagt sich manches erlaubte Vergnügen, manche Bequemlichkeit, um die Ausgaben dafür besser zu verwenden. Statt dem überflüssigen Aufwand auf prächtiges Hausgeräth und kostbare Kleider, macht er eine arme Familie glücklich; und für das Laggeld, ein rührendes Trauerspiel zu sehen, erkaufst er sich das kostbare Vergnügen, selbst schön zu handeln, er trocknet mit eigner Hand den Schmerz von den Augen einer unglücklichen Waise mit einem beseligenden Selbstgefühl, daß alle erdichteten Theaterthränen weit überwiegt. Er sucht alle Streitigkeiten zu vermeiden; hat man ihn beleidigt, so ist nichts leichter, als ihn zu versöhnen. Es scheint, er finde eine Art stiller Freude in der Vergebung; ist er selbst der beleidigende Theil, so beunruhigt ihn dieser Gedanke; er geht hin, bekennt seinen Fehler, und sucht ihn wieder gut zu machen. Wenn er auch bisweilen gegen seine Pflicht handelt, so liegt nie eine vorzeiliche Bobheit zum Grunde, es ist meistens Versehen oder Temperamentschwäche, und er kehrt bald wieder zur Recht-

schaffenheit zurück. Im Ganzen genommen, denkt und spricht er von jederman gut; und entschuldigt die Fehlritte seiner Mitmenschen. Selbst seinen Feinden gönnt er gutes, und bemüht sich durch sein offnes und redliches Vertragen ihre Freundschaft zu erwerben. Einer seiner Fehler besteht darin, daß er eben so leicht aufgebracht, als wieder besänftigt wird. Auch geht er oft in seiner unzeitigen Güte zu weit, und ist nicht scharfsichtig genug bey der Austheilung seiner Wohlthäten. — Dies sind beyläufig die allgemeinen Züge, die einen Mensch bezeichnen, der ein gutes Herz besitzt; will man ihn in einem noch höhern Licht sehen, so muß man ihn von der moralischen Seite betrachten; wo er in seiner ganzen Größe erscheint.

Wohlthätigkeit, durch Tugend und Weisheit geleitet, von Religionsgrundsätzen unterstützt, ist die Krone der Menschenwürde. Ein Herz, das voll Reinigkeit und Wohlwollen bey jeder Handlung zu Gott aufblickt, und mit Aufopferung eigner Vortheile, ohne Rücksicht auf Menschenbelohnung für das Wohl seiner Brüder lebt, wirkt und denkt, so ein Herz ist ein lebendiger Spiegel, woraus uns gleichsam ein Abdruck der liebvollen Gottheit entgegen strahlt, wie das Bild der Sonne aus einem trüben Wassertropfen. Aus diesem Gesichtspunkt werden wir das gute Herz des Christen in einem unsrer nächsten Blätter betrachten.

Nachrichten.

Ein gewölbter Keller mit einigen Lägerfässern wird auf zwei Jahre zum verleihen angetragen. Im Berichtshaus zu erfragen.